

Landes-
hauptstadt Kiel



Niederschriften der Sitzungen der Ratsversammlung ab1946

Stadtarchiv Kiel
Bestand Protokolle der Ratsversammlung
Signaturen: P II/64 fortlaufend

Hinweis: Die Qualität und Lesbarkeit des digitalen Dokuments ist abhängig von der Qualität der Vorlage. Bei einigen Protokollen muss daher mit Abstrichen bei der Lesbarkeit und der Durchsuchbarkeit des Dokuments gerechnet werden!

Niederschrift
über die Festsitzung der Ratsversammlung
am Montag, dem 21. Juni 1964,
Rathaus, Ratssaal

Beginn 15.00 Uhr

Ende 17.00 Uhr

Anwesend: Die Mitglieder der Ratsversammlung und des Magistrats
Kulturpreisträger Wilhelm Neveling und Gattin
zahlreiche Ehrengäste und Kieler Bürger

Vorsitzender Stadtpräsident Köster

Schriftführer Frau Ratsherrin Wallbaum

Stadtpräsident Käster:

Hochverehrte Festtaizung! Meine verehrten Präsidenten,
Minister, Botschafter, Abgeordnete, Staatssekretäre, Bürger-
meister, Vertreter der Politik, Wissenschaft, Kirchen,
Kultur, Wirtschaft, Gewerkschaften, Bundeswehr, Jugend
und des Sports! Meine Damen und Herren! Mehrere Ereignisse

prägen unserer Stadt im Jahr 1965; zwei davon möchte
ich erwähnen: Das dreißigjährige Bestehen der

Stenographischer Bericht

über die

Christian-Albrechts-Universität und zwanzig Jahre Neu-
aufbau unserer Stadt, die, wie Krisen, staatspolitischen

Festsitzung der Ratsversammlung der Stadt Kiel
anlässlich der "Kieler Woche" 1965 am

Veränderungen, sozialen, wirtschaftlichen Umwälzungen
21. Juni 1965, 15 Uhr, im Ratssaal des Kieler

Jahrhunderts auch den Norden erschütterte, hat nicht
Rathauses

vermocht, die Existenz unserer Stadt zu vernichten.

Auch die härteste und hoffentlich letzte Bewährungsprobe

hat die Alma mater von - - - - - verunglückte nicht ver-
treiben können. In zwanzig Jahren ist sie 1945 mit uns

in Kiel gewachsen, neugeworden mit jener Stadt, deren
Bürger nach dem zweiten Weltkrieg die Kraft besaßen, von

vorn anzufangen. Es fehlt uns nicht an Mut, so hieß es
in dem unterzeichneten Selbstwort in jenen Tagen; das

Leben von vorn zu beginnen. Unsere Bereitschaft, das Wort
vom Coventrieren in sein Gegenteil zu verkehren, unser

Wille, es zum Inbegriff aktiver Verständigungspolitik
zu machen, möge der Welt beweisen, daß es uns nicht

an Einsicht und Selbsterkenntnis mangelt. An dem Tage,
an dem es den gleichgesinnten Kräften des Auslandes ge-

lingt, das Tor zu einer wirklichen Friedenskonferenz aufzu-
stoßen, wird der Tag der Freude, in dem die Kieler Woche

Stadtpräsident Köster:

Hochverehrte Festsitzung! Meine verehrten Präsidenten, Minister, Botschafter, Abgeordnete, Staatssekretäre, Bürgermeister, Vertreter der Politik, Wissenschaft, Kirchen, Kultur, Wirtschaft, Gewerkschaften, Bundeswehr, Jugend und des Sports! Meine Damen und Herren! Mehrere Ereignisse prägen unserer Stadt das Jahr 1965; zwei davon möchte ich erwähnen: Das dreihundertjährige Bestehen der Christian-Albrechts-Universität und zwanzig Jahre Neuaufbau unserer Stadt. Alles, was an Krisen, staatspolitischen Veränderungen, Unruhen, wirtschaftlichen Umwälzungen Jahrhunderte auch den Norden erschütterte, hat nicht vermocht, die Existenz unserer Stadt zu vernichten. Auch die härteste und hoffentlich letzte Bewährungsprobe hat die Alma mater von ihrem Ursprungssitz nicht vertreiben können. In zwanzig Jahren ist sie 1945 mit uns in Kiel gewachsen, neugeworden mit jener Stadt, deren Bürger nach dem zweiten Weltkrieg die Kraft besaßen, von vorn anzufangen. Es fehlt uns nicht an Mut, so hieß es in dem unterzeichneten Geleitwort in jenen Tagen, das Leben von vorn zu beginnen. Unsere Bereitschaft, das Wort vom Coventrieren in sein Gegenteil zu verkehren, unser Wille, es zum Inbegriff aktiver Verständigungspolitik zu machen, möge der Welt beweisen, daß es uns nicht an Einsicht und Selbsterkenntnis mangelt. An dem Tage, an dem es den gleichgesinnten Kräften des Auslandes gelingt, das Tor zu einer wirklichen Friedenskonferenz aufzustoßen, wird der Tag der Freude, in dem die Kieler Woche

ahnungsvoll ausklingt, seine tiefste Rechtfertigung erhalten.

Das waren, meine Damen und Herren, in der Tat mehr als politische Deklarationen, mit denen unsere Gegenwart leider viel zuviel beladen ist. Das waren mutige und vorwärtsstrebende Schritte im Angesicht einer schier aussichtslosen Zukunft im kleinen wie im großen.

Sind wir auf diesem zukunftsweisenden Weg vorwärts gekommen? Soweit es unsere Stadt, ihren Aufbau, ihren Lebenswillen angeht, darf dies ohne Übertreibung bejaht werden. Kiel ist in den letzten zwanzig Jahren dank einer lebendigen Demokratie eine schöne und moderne Stadt geworden. Unser diesjähriger Kulturpreisträger, Herr Architekt Wilhelm Neveling, hat mit allen vorwärtsstrebenden und aufbauwilligen Kräften dazu nicht unwesentlich beigetragen.

Ich bin es gerade heute der Öffentlichkeit schuldig, stellvertretend für alle Bürger Kiels drei Namen zu nennen, die maßgeblichen Anteil am Aufbau unserer Stadt hatten, den leider so früh verstorbenen Oberbürgermeister Andreas Gayk, Oberbürgermeister Dr. Mühling und Sie, lieber Professor Jensen. Ich freue mich, daß Sie heute zu uns gekommen sind.

Kiel wurde wieder eine heile, eine helle Stadt, in der sich alljährlich Bürger aus aller Welt zu Begegnungen einfinden. Kiel will eine intakte, eine

aufwärtsstrebende Stadt bleiben und eine Zukunft haben. Möge der innere Friede dieser lebendigen Gemeinde, ja, aller Gemeinden der Welt, deren Bürger ihre Kraft ihrer Stadt geben, den größeren Frieden erhalten. Sehen wir darin den Sinn dieser Stunde und nicht zuletzt das Leitthema der diesjährigen Kieler Woche.

Noch eines möchte ich erwähnt haben: Mögen die Bürger nicht im launigen Gesicht des Wohlstandes, wohl aber in beständiger Wohlfahrt für ihre Stadt stets ihre Verpflichtung erkennen. Es ist in den beiden letzten Jahrzehnten vieles geschaffen worden; aber es bleibt in Zukunft noch sehr viel zu tun. Volkswirtschaftliche, soziologische, hygienische, verkehrstechnische wie soziale Veränderungen - um nur einige Schwerpunkte aufzuzeigen - stellen uns in der nun beginnenden zweiten Aufbau-phase vor völlig neue Aufgaben und Probleme; doch über diese vielschichtigen Fragen werden wir später aus berufenem Munde, nämlich von Herrn Stadtbaurat Professor Hillebrecht, ausführlich hören. Ich möchte bei dieser Gelegenheit, verehrter Herr Professor, der Sie weit über Deutschlands Grenzen als Städtebauer und Reformier bekannt sind, herzlich dafür danken, daß Sie es übernommen haben, zum Leitthema der Kieler Woche 1965 in unserer Festsitzung zu sprechen. Ich danke Ihnen nochmals.

Nun habe ich am Schluß meiner Einführung noch einige angenehme Pflichten zu erfüllen. Ich danke im Namen

der Ratsversammlung und des Magistrats all denen, die sich auch in diesem Jahre vorbildlich und nicht selten aufopfernd an der Vorarbeit, Planung, Förderung und dem Gelingen der Kieler Woche beteiligten, sei es auf dem Gebiete der Politik, der Wissenschaft, der Kultur, des Sports oder der Forumsgespräche, sei es das Nordische Parlamentariertreffen, der Diplomatenempfang oder die internationale Begegnung der Jugend, sei es die starke Teilnahme nicht zuletzt, die uns mit ihrem Besuch die ausländischen und die inländische Gäste erwiesen haben. Stellvertretend mit meinem Dank für alle erwähne ich für die ausländischen Freunde den isländischen Parlamentspräsidenten Herrn Birgir Finnsson; ich begrüße Sie jedenfalls noch sehr herzlich. Ich spreche weiter stellvertretend meinen Dank aus an den Landtag und seinen Präsidenten, an die Landesregierung, die Universität, den Kultursenat, die Kirchen, die Arbeitgeberverbände, den Deutschen Gewerkschaftsbund, die Deutsche Angestellten-Gewerkschaft, die Marineeinheiten mit ihren Chefs, den Kieler Yacht-Club, den Kreisjugendring und an die Sportverbände sowie an die vielen fleißigen Helfer des Kieler-Woche-Büros, die wahrhaftig einen Großteil der Vorarbeiten zu leisten hatten, damit wir diese Woche feiern können.

Nicht zuletzt gebührt der Dank der Presse, dem Rundfunk und dem Fernsehen, die uns in jeder Weise freundlich und helfend zur Seite standen und hoffentlich auch weiter stehen werden.

Ich bedanke mich sehr herzlich bei Ihnen, meine Damen und Herren, daß Sie unserer Einladung zur Festsitzung gefolgt sind.

Zweifellos kommt nun der etwas schwierigere Teil des Protokolls, nämlich die Begrüßung. Darüber habe ich diesmal lange nachgedacht; auch wenn ich nun ein wenig protokollwidrig handele, bitte ich in Anbetracht der gedrängten Tagesordnung um Verständnis, wenn ich niemand persönlich heraushebe. Ich heiße Sie alle, meine Damen und Herren, die Sie aus nah und fern zu unserer Festsitzung gekommen sind, sehr herzlich willkommen!

(Lebhafter Beifall.)

die Verantwortlichen in Stadt und Land vor der Frage,

Minister Dr. Schlegelberger: besonders in den Großstädten,

sinnv Herr Stadtpräsident! Herr Oberbürgermeister! Morgen

Herr Landtagspräsident! Sehr verehrte Gäste! n Reiz-

Herr Ministerpräsident Dr. Lemke hat mich gebeten, Ihnen

die herzlichen Grüße der Landesregierung zu Ihrer Fest-

sitzung zu überbringen. Ich tue das mit besonderer ellung,

Freude, weil das Zentralthema der diesjährigen Kieler

Woche eine Frage behandelt, die in meinen unmittelbaren

Aufgabenbereich gehört. Wenn Sie, meine Damen und Herren,

dem Thema der Entwicklung einer modernen Stadt so viel

Aufmerksamkeit widmen, so sprechen Sie damit eine Aufgabe

an, die sich uns allen immer drängender stellt. Wir ten,

haben nach dem Kriege zuerst alles tun müssen, um die

ausgebombten und vertriebenen Menschen in unserem Der

Lande wieder unterzubringen. In den vergangenen Jahren

ist in Schleswig-Holstein in einer beispiellosen Zusammen-

arbeit von Bund, Land und Gemeinden, von freien und te,

gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften und durch Privat-

initiative eine gewaltige Wohnungsbauleistung erzielt

worden, die in dieser Form und in dieser Wirksamkeit weinden

ihresgleichen suchen kann. Ungeachtet aber der hier noch

zu leistenden Aufgabe, den Wohnungsbau auch in Zukunft

so zu stärken, daß wir in Kürze zu einem gut funktionie-

renden Wohnungsmarkt kommen, der auch den sozialen Bildung

Belangen unserer Zeit gerecht wird, stehen jetzt aber

wenigstens. Es ist daher kein zweckbedingtes Interesse

die Verantwortlichen in Stadt und Land vor der Frage, wie die rege Bautätigkeit, besonders in den Großstädten, sinnvoll geordnet werden kann, damit die Stadt von morgen nicht lediglich ein abstraktes Gebilde auf den Reißbrettern der Planer und Architekten bleibt. Nach unserer Auffassung ist die Stadt eben mehr als eine Additio von Bauwerken; sie ist keine rechnerische Zusammenstellung, sondern ein lebendiger Organismus. In abstrakten Plänen kann man denken, aber man kann in ihnen nicht wohnen und nicht leben. Das Leben in der modernen Stadt ist schließlich entscheidend für den einzelnen Bürger wie auch für die Gemeinschaft, und es geht hier nicht nur um die Größe der Zahl, die auch bei den großen Städten, trotz des Stillstands, immer noch bedeutsam ist und bedeutsam bleibt. Entscheidend ist etwas anderes. Der alte Gegensatz Stadt/Land ist aufgelöst. Sie beide verkörpern nicht mehr für sich allein den Träger des Vorwärts und des Beharrens, also jener beiden Elemente, die in einer Gesellschaft, wenn sie richtig ausgewogen sind, eine gleich wichtige Bedeutung haben. Die Stadt heute als integrierender Bestandteil der Gesamtheit der Gemeinden repräsentiert heute die sich neubildende Gesellschaft, die alle Berufe und Generationen umfaßt. Von hier, von der Gemeinde schlechthin, wird wie einst vor vielen Jahrhunderten der Impuls für eine neue Gesellschaftsbildung und ein neues Kulturbild ausgehen; so hoffen wir es wenigstens. Es ist daher kein zweckbedingtes Interesse

an den Großstädten, sondern die Erkenntnis, daß wir einer ganz neuen Situation gegenüberstehen, der wir sowohl in der Bedeutung, die wir der Stadt zumessen, wie auch in den planerischen Überlegungen Rechnung tragen müssen. Das bedeutet zugleich aber auch die Erkenntnis, daß wir mit den alten Vorstellungen vom Wesen und Wirken einer Stadt, wie sie Freunde und Gegner der Städte soziologisch und literarisch in den letzten Jahrzehnten so oft manifestiert haben, dieser Situation nicht mehr begegnen können. Darum haben Raumordnung und Raumplanung gerade auf diesem Gebiet eine besondere staatspolitische Bedeutung. Aus warnenden Beispielen können wir ersehen, was es bedeutet, wenn etwa die Stadtkerne veröden und die Wohngebiete auf dem flachen Land eine pilzartige Wucherung aufzuweisen haben. Hier ist etwas nicht in Ordnung, wenn die Menschen die Stadt nur noch als Arbeits- und Konsumzentrum ansehen, nicht mehr aber als ihre Heimat. Sie wissen alle, daß unter dem Stichwort "Stadterneuerung" vor allen Dingen in letzter Zeit ernsthafte Anstrengungen unternommen worden sind, die Voraussetzungen zu schaffen. Bundesbaugesetz und Raumordnungsgesetz sind wertvolle Grundlagen für eine sinnvolle Steuerung und Förderung der Baulandbeschaffung, Erschließung und für eine geordnete Bebauung. Die Anwendung dieser Gesetze erfolgt jedoch bisher noch sehr zögernd. Herr Professor Jensen, der heute unter uns

Professor Dr. Bargmann, Rektor der Universität Kiel:
ist, hat erst kürzlich erklärt: "Was wirklich nottut,
sind nicht so sehr weitere neue Gesetze, sondern vor allem
die Entschlossenheit und der Mut, die geltenden Gesetze
zielbewußt anzuwenden und sie zu vollziehen. Staat, Länder
und vor allem die mit der Planungshoheit ausgestatteten
Gemeinden haben die Aufgabe, durch gemeinschaftsbewußte
Baupolitik den Widerspruch von Wünschen und Möglich-
keiten im Städtebau zum Ausgleich zu bringen. Nur unter
dieser Voraussetzung können kleine und große Ortschaften,
Dörfer und Städte in Zukunft funktionsfähige, gesunde
Gebilde und menschenwürdige Heimat werden."

Wenn ich zum Schluß noch etwas hinzufügen darf, dann
möchte ich sagen: Der Städtebau muß die übergeordnete
Arbeit einer Gemeinschaft sein, die eine gemeinsame
geistige Grundlage hat. Die gesetzlichen Grundlagen allein
reichen nicht aus. Es muß sich die Erkenntnis
durchsetzen, daß man eine Stadt nicht bauen kann, ohne
sich darüber klar zu werden, welchen Sinn das Leben in
ihr haben soll. Die diesjährige Kieler Woche
leistet einen guten Beitrag zu dieser Sinngebung.
Die Landesregierung dankt dafür und wünscht dieser
Arbeit einen vollen Erfolg.

(Lebhafter Beifall.)

Dies werte Kiel hegt solche Schätze,
Daran ein Herz sich weiden kann.
Hier leget Venus Strick und Netze,
Dort gibt sich selber Bacchus an;

Professor Dr. Bargmann, Rektor der Universität Kiel:

Herr Stadtpräsident! Herr Oberbürgermeister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Namens der Landesuniversität danke ich für die zur schönen Tradition gewordene Einladung von Rektor, Prorektor und Dekanen unserer Christiana Albertina zur Teilnahme an der Festsitzung der Ratsversammlung in der Kieler Woche. Es ist der Sinn unseres alljährlichen Besuches, durch unsere Gegenwart im Rathaus die Verbindung zwischen Stadt und Universität sichtbar zu machen und zu bekräftigen.

In der diesjährigen Kieler Woche kommen wir in diesen Saal nur kurze Zeit nach der Dreihundertjahr-Feier der Christian-Albrechts-Universität und einige Monate nach Beginn der Diskussion darüber, ob Kiel - sprich: die Bürgerschaft unserer Stadt - sich eigentlich der Existenz einer Universitas chiloniensis bewußt sei.

In längst vergangener Zeit wurde diese Frage laut mit "Ja" beantwortet, denn es gab stets unüberhörbaren, die Nachtruhe störenden Streit zwischen Studenten und Handwerksgelesen. Angenehmere Präsenzgefühle mögen Studentenlieder erzeugt haben, darunter ein Kieler Studentenlied von Joachim Beccau aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts. Auszüge aus dieser Dichtung möchte ich Ihnen nicht vorenthalten:

Dies werte Kiel hegt solche Schätze,

Daran ein Herz sich ~~wi~~ weiden kann.

Hier leget Venus Strick und Netze,

Dort gibt sich selber Bacchus an;

Die Venus streut die Bahn mit Rosen,
Und Bacchus netzet sie mit Wein,
Drum sind wir froh, obgleich die Hosen
Nicht immer voll Dukaten sein.
So Sorg' als Schwermut muß sich mindern,
Darin der Geist gefesselt steht,
Wenn man mit angenehmen Kindern
Im Düsternbrook spazieren geht.
Wie hoch beglückt bist du zu preisen,
Du weltbekanntes Cimbrien!
Denn dies dein Kiel hat aufzuweisen
Die höchste Weisheit von Athen.
Hier sieht man Klugheit, Schmuck und Liebe
In einerlei Gewichte stehn,
Weil alle drei mit gleichem Triebe
Nach unverfälschter Tugend gehn.
Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vor dem barocken
Hintergrund, der mit diesem Studentenlied vor uns auftaucht,
möchte ich einige Worte darüber sagen - ganz nüchtern -,
wie es im Jahre 1965 mit dem Universitätsbewußtsein in Kiel
bestellt ist. Folgende Stichworte des Beccauschen Liedes
greife ich heraus, wobei ich mir einige Manipulationen und
Ausweitungen gestatte, und prüfe sie auf den Fortbestand

(Heiterkeit.)

ihrer Aktualität.

1.) Venus und Bacchus, soweit die Belange der Landesuniversität berührt werden.

2.) Dukaten, und zwar aus dem Säckel der Stadt Kiel, aber nicht nur in bezug auf die Hosen der Studenten.

3.) Weltbekanntes Cimbrien und höchste Weisheit von Athen.

Über ein viertes Thema, über die Tugend, auf die Beccau abhebt, will ich mich jedoch nicht äußern; dies ist für heute ein zu weites Feld, über das ich mir überdies kein Urteil anmaßen möchte.

(Heiterkeit.)

I. Venus und Bacchus: Beiden Gottheiten hat die Stadt Kiel verständnisvolle Reverenz erwiesen, indem sie schon vor Jahren durch die Errichtung der Ostseehalle die Voraussetzung für weitgespannte Manifestationen der Lebensfreude schuf. In unmittelbarem Zusammenhang mit dem Jubiläum der Universität haben wir weiter dem Herrn Oberbürgermeister und dem Magistrat, insbesondere dem bemerkenswert sachkundigen Herrn Stadtschulrat dafür zu danken, daß es einer Delegation des Lehrkörpers ermöglicht wurde, für die in der Ostseehalle versammelten Jubiläumsgäste einen guten Tropfen auszusuchen. Folgeerscheinungen wie die Entwendung eines Wappens der Stadt Kiel in der Ostseehalle sind symptomatisch für die Innigkeit, mit der sich die akademische Jugend zu ihrer Universitätsstadt hingezogen fühlt.

(Heiterkeit.)

Aber damit nicht genug; auch die Musen erhielten ihr Recht! Zwischen den Städtischen Bühnen, der Studentenbühne und dem Lehrkörper kam es zu einem Teamwork, so daß man geneigt ist anzunehmen, die Empfehlungen des Wissenschaftsrats seien diesmal aufmerksam gelesen worden. Für dieses Teamwork habe ich nicht nur den beteiligten Damen und Herren des Theaters, sondern auch dem Herrn Intendanten zu danken. Der Herr Intendant nämlich gab nach anfänglichem Stirnrunzeln seine Zustimmung zur Unterstützung eines Unternehmens, dessen Ausgang nicht nur ihm, sondern auch der Universität ungewiß erscheinen mußte, da die Universität nämlich interfakultatives Neuland betrat. Ich meine die Gestaltung und Aufführung der wahrscheinlich ersten öffentlich gespielten musikalischen Posse, die aus einer Universität hervorging, aus einer Universität, die sich zu ihrer Tradition ebenso aufrichtig und ernst bekennt, wie sie der Erstarrung in Traditionalismus dadurch begegnet, daß sie über sich selbst kritisch schmunzelt.

II. Dukaten aus dem Säckel der Stadt Kiel:

Dieser Begriff, meine Damen und Herren, stehe nicht nur als pars pro toto für Investitionen der Stadt in Studenten in Form von Stipendien, für die wir herzlich danken, sondern darüber hinaus für Investitionen in die gesamte Universität. Mir liegt daran, an dieser Stelle noch einmal der Freude und Dankbarkeit der Universität, besonders über die respektable Spende

Ausdruck zu verleihen, die Sie, hochverehrter Herr Oberbürgermeister, der Christiana Albertina im Rahmen unsres Festaktes am 1. Juni 1965 übergaben.

Den Ausdruck Investition habe ich bewußt gewählt, da ich der wissenschaftlich fundierten Überzeugung bin, daß in eine Universität hineingesteckte Mittel sich materiell und ideell so hoch verzinsen werden, daß Spender wie Beschenke ihre Freude daran haben werden.

III. Weltbekanntes Cimbrien und höchste Weisheit von Athen:

Durch diese schmeichelhafte Formulierung stellt der Dichter, der allerdings Weisheit und Gelehrsamkeit etwas unbedacht identifiziert, die Universität in unserem damals kleinen Kiel in einen Zusammenhang mit der Welt. Möglicherweise dachte er sogar an eine ursächliche Beziehung zwischen Weltbekanntheit und unserer Belehrtensrepublik. Sollte er tatsächlich so gedacht haben, so hat er sicherlich etwas übertrieben, und vor allem fragt es sich, ob die Kieler Bürgerschaft im Beginn des 18. Jahrhunderts von höchster Weisheit der Universität in Verbindung mit Weltbekanntheit etwas verspürt hat.

Nicht völlig ausgeschlossen werden kann bisher die Möglichkeit, daß mit der weisen Institution keineswegs die Christiana Albertina gemeint ist, sondern der Rat der Stadt Kiel. Die Klärung dieser Frage sollte einer Dissertation vorbehalten bleiben, gegebenenfalls auch einer vom Kultursenat auszuschreibenden Preisarbeit,

betitelt: War es ein weiser Entschluß des Rates der Stadt Kiel, für die Gründung der Christiana Albertina das Armenhaus zur Verfügung zu stellen?

(Heiterkeit.)
Wohlluellend-kritischer Beitrag zur Geschichte der deutschen Kulturpolitik mit Ausblicken auf den späteren Kulturföderalismus.

Meine Damen und Herren! Wie dem auch sei, in den ersten Junitagen dieses Jahres jedenfalls - gut Ding wollte 300 Jahre Weile haben - wurde den Bürgern Kiels deutlich, daß ihre Universität in ein großes und dichtes Netz freundschaftlicher, weltumspannender Beziehungen eingefügt ist, sahen sie doch Hunderte von Talarträgern aus allen Kontinenten inlangem feierlichen Zuge an sich vorüberziehen und wurden Zeugen großer Veranstaltungen. Ja, eine Kieler Zeitung hat sich zu der Schlagzeile hinreißen lassen: Kiel ist doch eine Universitätsstadt!

(Heiterkeit.)

Derartige ins Auge fallende Demonstrationen der Wissenschaft sind natürlich nur möglich, wenn nicht nur der die Universität als würdevolle Bürde tragende Staat materielle Hilfe gewährt, sondern wenn auch das kommunale Gemeinwesen, in dem diese Universität lebt, seinen ideellen und organisatorischen Beitrag zum Gelingen leistet.

Die Christian-Albrechts-Universität dankt den Bürgern dieser Stadt für viele freundlich gewährte Unterstützung, zahlreichen städtischen Behörden und

betitelt: War es ein weiser Entschluß des Rates der Stadt Kiel, für die Gründung der Christiana Albertina das Armenhaus zur Verfügung zu stellen?

(Heiterkeit.)

Wohlwollend-kritischer Beitrag zur Geschichte der deutschen Kulturpolitik mit Ausblicken auf den späteren Kulturföderalismus.

Meine Damen und Herren! Wie dem auch sei, in den ersten Junitagen dieses Jahres jedenfalls - gut Ding wollte 300 Jahre Weile haben - wurde den Bürgern Kiels deutlich, daß ihre Universität in ein großes und dichtes Netz freundschaftlicher, weltumspannender Beziehungen eingefügt ist, sahen sie doch Hunderte von Talarträgern aus allen Kontinenten inlangem feierlichen Zuge an sich vorüberziehen und wurden Zeugen großer Veranstaltungen. Ja, eine Kieler Zeitung hat sich zu der Schlagzeile hinreißen lassen: Kiel ist doch eine Universitätsstadt!

(Heiterkeit.)

Derartige ins Auge fallende Demonstrationen der Wissenschaft sind natürlich nur möglich, wenn nicht nur der die Universität als würdevolle Bürde tragende Staat materielle Hilfe gewährt, sondern wenn auch das kommunale Gemeinwesen, in dem diese Universität lebt, seinen ideellen und organisatorischen Beitrag zum Gelingen leistet.

Die Christian-Albrechts-Universität dankt den Bürgern dieser Stadt für viele freundlich gewährte Unterstützung, zahlreichen städtischen Behörden und

Einrichtungen für mustergültige Organisation. Ich war unter anderem tief beeindruckt von der Akribie mehrseitiger Polizeibefehle, durch die ein universitätsbedingtes Verkehrschaos verhindert wurde. Die Universität dankt nicht zuletzt dem Herrn Stadtpräsidenten und dem Herrn Oberbürgermeister wie allen seinen Mitarbeitern für die ihr und ihren Gästen großzügig erwiesene Gastfreundschaft.

Es ist nun die Aufgabe der kommenden Jahre, den mit der Dreihundertjahr-Feier vollzogenen Durchbruch der Universität an die Öffentlichkeit zu nutzen und nicht ein einmaliges Phänomen bleiben zu lassen, dessen der Geschichtsschreiber erst wieder im Jahre 1990, dem Jahre des 325jährigen Bestehens der Landesuniversität, unter Heranziehung von verstaubten Akten und vergilbten Zeitungsblättern gedenkt. Meines Erachtens sollte sich auch der Kultursenat angelegen sein lassen, über diesen Hinweis nachzudenken. Manche Möglichkeiten liegen brach, wobei ich insbesondere an das Ostufer der Stadt Kiel denke.

Mit der Nennung des Kultursenats nähere ich mich dem eigentlichen Gegenstand dieser Festsitzung und der kulturell-wissenschaftlichen Thematik der Kieler Woche 1965. Wenn ich mich nun zu dieser Thematik hier nicht äußere, in dieser Stunde, so im Hinblick auf die morgen stattfindende Veranstaltung der Universität im Kieler Schloß, in der Herr Professor Weisser über "Städtebau heute und morgen" sprechen wird. Lassen Sie mich jetzt lediglich dies sagen: Zusammen mit den Persönlichkeiten des

und der Verwaltung, die dem Kultursenat angehören, freut sich die Universität, zum Wohle der Stadt, mit der sie sich eng verbunden fühlt, an der Lösung kultureller Fragen im Kultursenat mitarbeiten zu können. Sie sieht der nun folgenden Verleihung des Kulturpreises der Stadt Kiel auf Vorschlag des Kultursenats mit innerer Anteilnahme entgegen. Ich danke Ihnen.

(Lebhafter Beifall.)

Oberbürgermeister Dr. Müthling:

Unter Ihnen, hochgeehrte Festgemeinde, sind heute nachmittag viele, die in harter Zeit dabei waren und die es jetzt unter ihrer einst verschwiegenen Hilfsbereitschaft nicht wahrhaben wollen, daß unsere Stadt, unser neues Gemeinwesen, mit ihrem Namen verbunden ist. Einer davon ist unser Preisträger, der Kieler Architekt Wilhelm Neveling. Gleichsam symbolisch für die örtliche Bauwelt wird ihm diese Ehrung zuteil, aber auch für seine individuelle Leistung und für die künstlerische Entfaltung seiner ganzen Persönlichkeit gilt diese Auszeichnung, für die vorbildliche Einordnung seiner eigenen Gestaltungskraft in die große Kieler Konstruktionszeichnung und nicht zuletzt seiner meisterhaften Anpassung seiner Kulturstätten und Wohnungsbauten, seiner Geschäftshäuser und Industriegebäude an den Städtebau, an die Besonderheiten unserer Stadtlandschaft, an das Wasser und an die grüne Vegetation. Fehler darf man machen, aber bauen darf man keine. Dieses Wort des großen Meisters paßt so recht zu ihm, zu seinem starken Verantwortungsbewußtsein, zu seiner großen Selbstdisziplin und und seiner fachlich so getreuen Redlichkeit. So schließt sich denn der große Bogen von der ersten so bedeutenden Anerkennung durch den Schinkel-Preis im Jahre 1936 bis zu dem so würdevoll gelungenen Schöpfungen der letzten Monate. Überall begegnen wir ihm in seiner äußerlich so zurückhaltenden, aber so ernsten und so rührigen

Wer wie ich je einen Blick in seine Werkstatt tun konnte,
der wird ihm selbst hier in aller Öffentlichkeit
sagen dürfen: Arbeit erhält bescheiden!

Die Stadt Kiel ist glücklich, auf Vorschlag des Kultursenats
ihm, dem hochverehrten Mitbürger unserer Stadt,
den Kulturpreis zu verleihen zum Dank und Zeugnis.

Ich darf jetzt die Urkunde verlesen:

"Die Stadt Kiel verleiht durch ihre gewählte Ver-
tretung den Kulturpreis des Jahres 1965 dem
Architekten

Wilhelm Neveling.

In zwanzig Jahren Wiederaufbaus hat sich sein Werk
vorbildlich in die städtebaulichen Entwicklungsentwür-
fe eingefügt. Die neue Gestalt unserer im Kriege
schwer zerstörten Stadt ist von ihm entscheidend mit-
geformt worden. Mit dieser Auszeichnung ehrt
die Stadt Kiel zugleich alle am Wiederaufbau beteilig-
ten Architekten.

Kiel, am 21. Juni 1965

Der Stadtpräsident Der Oberbürgermeister

Der Stadtschulrat."

Stadtpräsident Köster:

Meine Damen und Herren! Ich kündige eine kleine Programmänderung an. Bevor Herr Professor Hillebrecht zu uns spricht, möchte Herr Architekt Neveling ein kurzes Dankeswort an uns richten. Bitte, Herr Neveling!

Ihnen, Herr Oberbürgermeister, für die mich bewegenden und ehrenden Worte. Lassen Sie mich aus diesem Anlaß einige Gedanken äußern. Wir feiern die festlichen Tage der Kieler Woche mit dem Blick in die Zukunft unter dem Leitwort "Die Stadt von morgen".

Die Verleihung des Kulturpreises läßt mich einen Augenblick innehalten und zurückschauen. 1945, als die Stadt in Trümmern lag, saß ich mit dem Zeichenblock in den Ruinen der Nicolai-Kirche und suchte, wie wir alle damals wohl, nach den uns verbliebenen Werten und den Ansatzflächen für den Neubeginn und den Wiederaufbau. Als erste pflanzten Schulkinder Büsche und Bäume auf die geräumten Trümmerflächen, aus deren Grün die brandgeschwärzten Ruinen an die Toten erinnerten.

Die Stadt Kiel begann zaghaft, in diesen Ruinen, Markt-
buden, Baracken wieder zu leben, und die Stadt schrieb
damals bereits als eine der ersten im Bundesgebiet einen
Wettbewerb für die städtebauliche Erneuerung aus, der mit
die Grundlagen geschaffen hat für den folgenden Wieder-
aufbau. Es entstanden die ersten Geschäftshäuser an
der Holstenstraße; der Wiederaufbau der Nicolai-Kirche
begann, und die Stadt Kiel erwarb eine demontierte

Architekt Neveling:

Herr Stadtpräsident! Herr Oberbürgermeister! Ich danke der Stadt Kiel und der Ratsversammlung dieser Stadt für die Verleihung des Kulturpreises 1965. Ich danke Ihnen, Herr Oberbürgermeister, für die mich bewegenden und ehrenden Worte. Lassen Sie mich aus diesem Anlaß einige Gedanken äussern. Wir feiern die festlichen Tage der Kieler Woche mit dem Blick in die Zukunft unter dem Leitwort "Die Stadt von morgen".

Die Verleihung des Kulturpreises läßt mich einen Augenblick innehalten und zurückschauen. 1945, als die Stadt in Trümmern lag, saß ich mit dem Zeichenblock in den Ruinen der Nicolai-Kirche und suchte, wie wir alle damals wohl, nach den uns verbliebenen Werten und den Ansatzflächen für den Neubeginn und den Wiederaufbau. Als erste pflanzten Schulkinder Büsche und Bäume auf die geräumten Trümmerflächen, aus deren Grün die brandgeschwärzten Ruinen an die Toten erinnerten.

Die Stadt Kiel begann zaghaft, in diesen Ruinen, Markt-
buden, Baracken wieder zu leben, und die Stadt schrieb
damals bereits als eine der ersten im Bundesgebiet einen
Wettbewerb für die städtebauliche Erneuerung aus, der mit
die Grundlagen geschaffen hat für den folgenden Wieder-
aufbau. Es entstanden die ersten Geschäftshäuser an
der Holstenstraße; der Wiederaufbau der Nicolai-Kirche
begann, und die Stadt Kiel erwarb eine demontierte

Flugzeughalle und errichtete aus ihr in Jahresfrist eine Mehrzweckhalle für 10 000 Personen im Herzen der Stadt, damit das Leben dieser Stadt wieder pulsierte. Damals auch rief die Architekten und Bildhauer auf, Vorschläge zu machen für eine Gedenkstätte der Toten des Krieges. Wir hatten wohl damals noch nicht die Kraft, Entwürfe zu schaffen, die über die Zeit hinausragten, auch waren wir denkmalsscheu. Die Sinnbilder der Vergangenheit, die Standbilder, lagen zerborsten in den Trümmern. Heute nun beginnt die Stadt, das Gelände abzustecken für den Bereich, in dem in der Zukunft Stadtgeschichte, Stadtkultur sich verdichten und in Bauten kristallisieren soll.

Heute sollten wir auch bedenken in diesem Bereich, wo Vergangenheit und Gegenwart sich begegnen, eine Gedenkstätte für die Toten der schweren Zeit zu planen.

Der jetzt ausgestellte Wettbewerb hat eine Fülle von Anregungen gegeben für die Gestaltung des Altstadtgebietes und des Kulturzentrums. Das Schloß ist wieder aufgebaut; der neue Konzertsaal ist eingeweiht, und die Idee für ein Museum für Stadtgeschichte ist konzipiert worden.

Deshalb drängt es mich in dieser Stunde, auch diesen Gedanken in den größeren Rahmen hineinzustellen. Ich tue es deshalb, weil wir im Eifer des Wiederaufbaues und mit dem Blick auf die Fülle all der Aufgaben, die in

der Zukunft vor uns liegen, so leicht die Vergangenheit vergessen. Die Bauten einer Stadt sind die Stein gewordene Geschichte ihrer Bürger und ihrer Kultur, und wir alle, die wir baukünstlerisch schaffend tätig sind, finden unsere innerste Befriedigung darin, wenn wir mit unseren Bauten die kulturellen und die wirtschaftlichen Leistungen der Stadt in Bauten zu Zeichen eines urbanen und humanen Gemeinsinnes erheben und die Stadt gestalten. Mögen sie dazu beitragen, unserer Stadt Kiel, der Stadt von morgen, eine geistige Ausstrahlungskraft zu geben, die weit in den Ostseeraum hineinragt.

Mit der Verleihung des Kulturpreises 1965 haben Sie mich mit dieser Stadt noch fester verbunden, die meine Heimat geworden ist. Ich danke Ihnen!

(~~er~~hafter Beifall.)

der städtebaulichen Gegenwart fragen, auch nicht die Aktualität der Verkündnisse, die im vergangenen Monat die beiden großen Parteien auf ihren Kongressen in Bremen und in Saarbrücken veranlaßte, den Städtebau zu einem Bestandteil ihrer diesjährigen Wahlprogramme zu machen. Daß über Wahlprogramme hinaus der Städtebau den Rang erhält, den ihm andere Staaten in Europa und jenseits des Atlantiks in Erkenntnis seiner Bedeutung für ihre Nationen bereits zugewiesen haben, das ist die Hoffnung, die uns wohl allen gemeinsam ist, wenn wir uns in dieser Woche mit der Stadt für morgen befassen.

"Social development and human behavior in the next generation will depend on the kind of cities the nation creates" sagte Präsident Johnson in seiner Regierungs-

Professor R. Hillebrecht:

Hochverehrte Festversammlung! Meine Damen und Herren!

Als ich mich mit dem Auftrag, hier vorzutragen, beschäftigte, fragte ich mich: Was mag gerade die Stadt Kiel bewogen haben, den Städtebau zu dem leitenden Thema der diesjährigen Kieler Woche zu erheben, es auf nicht weniger als acht Veranstaltungen dieser festlichen Woche zur Anschauung und Sprache zu bringen? Kiel, eine Stadt, die neben anderen ererbten Vorzügen und erworbenen Verdiensten gerade auch auf dem Gebiete des Städtebaus einen guten Ruf durch ihren Wiederaufbau erringen konnte, stellt den Städtebau und die Stadt für morgen zur Diskussion.

Im Thema liegt das Gewicht auf dem Morgen. Gemeint ist nicht die Aktualität der städtebaulichen Gegenwartsfragen, auch nicht die Aktualität der Versäumnisse, die im vergangenen Monat die beiden großen Parteien auf ihren Kongressen in Bremen und in Saarbrücken veranlaßte, den Städtebau zu einem Bestandteil ihrer diesjährigen Wahlprogramme zu machen. Daß über Wahlprogramme hinaus der Städtebau den Rang erhält, den ihm andere Staaten in Europa und jenseits des Atlantiks in Erkenntnis seiner Bedeutung für ihre Nationen bereits zugewiesen haben, das ist die Hoffnung, die uns wohl allen gemeinsam ist, wenn wir uns in dieser Woche mit der Stadt für morgen befassen.

"Social development and human behavior in the next generation will depend on the kind of cities the nation creates" sagte Präsident Johnson in seiner Regierungs-

dem Trend, den solche Prognosen abzeichnen. Ein praktisches Beispiel hierfür: die Tatsache, daß sich innerhalb der letzten 50 Jahre die Lebenserwartung der Frauen von 57 auf 74 Jahre - runde Zahlen! - und die der Männer von 55 auf 68 Jahre erhöht hat, sich das Heiratsalter der Männer im gleichen Zeitraum von 29 auf 26 Jahre, das der Frauen von 26 auf 24 Jahre vermindert hat, das führt mit absoluter Schlüssigkeit zu der Prognose, daß eine Stadt von Jahr zu Jahr allein infolge dieser biologischen Veränderungen zusätzlich viele Wohnungen bereitstellen muß, weil die Wohnungen nicht so "rechtzeitig" - mit Verlaub gesagt - wie früher durch den Tod ihrer Bewohner für die nächste Generation freigemacht werden. An einer theoretischen Masse von 100 000 Lebendgeborenen gemessen, erreichen heute 67 300 Personen das 65. Lebensjahr. Das sind 86% mehr als vor einem halben Jahrhundert, als nur 36 100 dieses Alter erreichten. Der Trend ist also eindeutig, der Spielraum für Variationen innerhalb des Trends eng.

Seit dem Beginn des 19. Jahrhundert, der Industrialisierung, dem Bevölkerungswachstum und dem unaufhörlichen Ansturm neuer quantitativer und qualitativer Anforderungen an die Städte hat der Städtebau sich ⁱⁿ nachträglichen Anpassungen an vorhergegangene Entwicklungen erschöpft, und wohl auch erschöpfen müssen; er folgte der Stadtentwicklung nach und - von Ausnahmen abgesehen - gelang es ihm nicht die Stadtentwicklung vorzubereiten und anzubahnen.

Zum ersten Male in der Geschichte des Städtebaues zeichnet sich nun die Möglichkeit ab, auf Grund von Analysen und Prognosen Gedanken und Vorstellungen, Vorschläge und Pläne für die künftige Stadtform zu entwickeln, die nicht auf Spekulationen beruhen und zu Utopien führen müssen. Je vollendeter in der Wissenschaft solche Prognosen angefertigt und je korrekter sie interpretiert werden, um so weniger ist Raum und Gefahr für Vorurteile und ideologisch bestimmte Elemente, die in diesem Jahrhundert oft genug verhängnisvoll die Stadtentwicklung beeinflussen haben.

Zukunft der Stadt ernsthaft und intensiv zu beschäftigen, zeigt der Inhalt jener Prognosen, die - auf amtlichen Statistiken oder Schätzungen beruhend - für die Stadt und den Städtebau morgen relevant sind.

Nach einer Prognose des Statistischen Bundesamtes ist mit einer Zunahme der Bevölkerung in der Bundesrepublik bis 1975 - also in zehn Jahren - um 3,7 Millionen Einwohner zu rechnen, nach anderen Prognosen um 5,5 Millionen. Wir werden also für die nächsten zehn Jahre mit einer Zunahme von 4 bis 6 Millionen Menschen einschließlich ausländischer Gastarbeiter zu rechnen haben. In den 56 Stadtregionen lebten 1961 bereits 26,6 Millionen Personen - 49,5 % der Gesamtbevölkerung unserer Bundesrepublik. Die Prognosen für 1975 lauten auf 29,8 Millionen Einwohner, und 61,4 % des Bevölkerungswachstums im Bundesgebiet von jenen 4 bis 6 Millionen Menschen werden nach Berechnungen im Statistischen Bundesamt auf diese Stadtregionen entfallen.

Zum ersten Male ist es in der kommunalen Geschichte aber auch nötig geworden, Stadtforschung mit prognostischer Zielsetzung zu betreiben, den Stadtplanungsämtern die neue Aufgabe der Stadtentwicklung auf lange Sicht zu stellen und eine langfristige Investitionspolitik zur Grundlage von Entscheidungen zu machen, die die Zukunft unserer Städte gestalten werden. So wenig Marktanalyse und Wirtschaftsprognose aus der Wirtschaftspraxis heute noch wegzudenken sind, so wenig können unsere Städte und der Städtebau auf dieses moderne Instrumentarium noch verzichten. Wie notwendig es ist, sich mit dieser Zukunft der Stadt ernsthaft und intensiv zu beschäftigen, zeigt der Inhalt jener Prognosen, die - auf amtlichen Statistiken oder Schätzungen beruhend - für die Stadt und den Städtebau morgen relevant sind.

Nach einer Prognose des Statistischen Bundesamtes ist mit einer Zunahme der Bevölkerung in der Bundesrepublik bis 1975 - also in zehn Jahren - um 3,7 Millionen Einwohner zu rechnen, nach anderen Prognosen um 5,5 Millionen. Wir werden also für die nächsten zehn Jahre mit einer Zunahme von 4 bis 6 Millionen Menschen einschließlich ausländischer Gastarbeiter zu rechnen haben. In den 56 Stadtregionen lebten 1961 bereits 26,6 Millionen Personen = 49,5 % der Gesamtbevölkerung unserer Bundesrepublik. Die Prognosen für 1975 lauten auf 29,8 Millionen Einwohner, und 61,4 % des Bevölkerungswachstums im Bundesgebiet von jenen 4 bis 6 Millionen Menschen werden nach Berechnungen im Statistischen Bundesamt auf diese Stadtregionen entfallen.

Wir haben also schon für die nächsten Jahre mit einer bemerkenswerten Zunahme der Bevölkerung und deren weiterer Konzentration in Ballungsgebieten und Stadtregionen zu rechnen, eine Folge des Strukturwandels der Wirtschaft, der hier als bekannt vorausgesetzt werden darf.

Im Zuge dieses Strukturwandels werden die Anteile der Beschäftigten in den drei Hauptwirtschaftsbereichen sich erheblich verändern, und dies wird für die Stadtentwicklung Auswirkungen haben. Wenn 1961 im agrarischen Sektor 14 %, im industriellen und gewerblichen Sektor 49 %, im Sektor der Dienstleistungen 37 % aller Beschäftigten tätig waren, so lauten die entsprechenden Prognoseziffern für 1975 9 % - statt 14 % im agrarischen Sektor -, 43 % - statt 49 % im industriellen und gewerblichen Sektor -, aber 48 % - statt 37 % im Dienstleistungssektor -, und das heißt, daß mit einer noch stärkeren Zunahme der Beschäftigten in den Städten wie vor allem in deren Zentren gerechnet werden muß.

Die schon genannten Auswirkungen der Altersstruktur stehen im ursächlichen Zusammenhang mit dem Beschäftigungsgrad der Bevölkerung, der außer von der Altersstruktur von der zunehmenden Frühinvalidität und dem späteren Eintritt in das Berufsleben infolge längerer Ausbildungszeiten bestimmt wird. Wenn 1925 noch 58 % unserer Bevölkerung erwerbstätig waren und 1961 diese Ziffer auf 47,8 % absank, so ist mit einem weiteren Rückgang auf 44 %, fernerhin gar auf 40 % zu rechnen. Das führt zu einem stetigen Wachstum der Mantelbevölkerung, aus der

sich die Beschäftigten rekrutieren. Zur Anschaulichkeit: Wenn 1925 rund 175 000 Menschen als Reservoir ausreichten, um in einer Stadt 100 000 Arbeitsplätze zu besetzen, so werden heute dafür 210 000 und morgen bei einem Erwerbstätigkeitsgrad von 40 % sogar 250 000 Einwohner erforderlich sein. Das Anwachsen der Bevölkerung in den Städten beruht also auf vielen Komponenten, für die Prognosen vorliegen. Sie lassen das Wachstum der Städte als sicheren Trend erkennen, und auf ihn sich einzurichten gilt es.

Zur Abrundung der quantitativen Merkmale in der Entwicklung einige Daten über die Motorisierung: Die Zahl der Personenkraftwagen stieg in der Bundesrepublik von 1953 bis 1963 von 1,13 Millionen auf 6,61 Millionen, also rund auf das Sechsfache an. Die Schätzung, daß sich der Bestand an Personenkraftwagen gegenüber 1960 bis 1965 etwa verdoppeln würde, hat sich inzwischen nahezu bestätigt. Die Prognose für das Jahr 1980 lautet auf eine Vervierfachung gegenüber 1960. Sollte sie sich nicht pünktlich 1980 erfüllen, nun, so wird sie einige Jahre später zur Tatsache werden. Für die Beurteilung der Stadtentwicklung und die Vorsorge durch städtebauliche Planung ist der Trend entscheidend. Der Spielraum für die Erfüllung nach Zahl und Zeit ist nur schmal und nicht gravierend.

Zeit besitzen, eine Vorausschau für Hannover: Auf Grund der Entwicklungschancen der Wirtschaft in dieser Stadt ist ihr bis 1975 bei rund 370 000 Arbeitsplätzen in dieser Stadt eine mögliche Zunahme von 105 000 Arbeitsplätzen

Eindeutig erkennbar sind also aus diesen und anderen Prognosen: eine weitere Bevölkerungszunahme, eine verstärkte Zunahme der Bevölkerung in den Ballungsgebieten, den Stadtregionen und den Städten, ein Anwachsen des Wohnungsbedarfs auch ohne Bevölkerungszuwachs, eine Zunahme der Beschäftigten im Dienstleistungssektor, eine Zunahme der Arbeitsplätze dieses Sektors in den Stadtzentren, eine Zunahme der Wohnplätze jenseits der Stadtgrenzen, eine immer dichter besiedelte verstädterte Zone in den Randgebieten, eine Zunahme der Verkehrsbedürfnisse in der Wirtschaft und im Berufsverkehr, eine Zunahme an Kraftfahrzeugen.

Lassen wir offen, ob und wie weit im ganzen wie im Einzelfall sich jene Entwicklungstendenzen durch Maßnahmen der Raumordnung und der Landesplanung beeinflussen lassen; ihrer Richtung und ihrem Inhalt nach lassen sie sich jedenfalls nicht grundlegend verändern. Es liegt eine Gesetzmäßigkeit der Entwicklung vor, die in dem Strukturwandel der Wirtschaft und der Gesellschaft beruht, ihn selbst beeinflusst und sich in unserer Zeit besonders auf den Städtebau auswirkt, eine Gesetzmäßigkeit, die auch zu jenen Prognosen berechtigt.

Zum Abschluß und als Beispiel für Wachstumsprognosen, die in ihrer Methodik und Anwendbarkeit Allgemeingültigkeit besitzen, eine Vorausschau für Hannover: Auf Grund der Entwicklungschancen der Wirtschaft in dieser Stadt ist ihr bis 1975 bei rund 370 000 Arbeitsplätzen in dieser Stadt eine mögliche Zunahme von 105 000 Arbeitsplätzen

Erfahrungen im Verkehr unserer Städte, in der Zersiedelung der Landschaft, der Verknappung des Erholungsraumes, der Verschmutzung der Gewässer, den Verlusten an Zeit, an äußerer und innerer Ruhe - diese und andere Erfahrungen mehr machen uns die Alternative Planung selbstverständlich und notwendig, ja, lassen uns alle Hoffnung auf die Planung setzen, auf die menschliche Fähigkeit des Erkennens und des Handelns auf Grund von Erkenntnissen.

Lassen wir hier einmal die nicht unwichtige, für die Praxis sogar höchst bedeutsame Frage nach dem Instrumentarium der Planung, seiner Qualität und Eignung zur Lösung der Aufgaben beiseite; denn die Kunst und Technik im Verwirklichen von Plänen ist ein Kapitel für sich. Für unser Thema ist eine andere Frage bedeutsamer: Wenn wir mit den modernen wissenschaftlichen Methoden, mit Hilfe der Statistik, der Wirtschaftswissenschaft, der Sozialwissenschaft und den Hilfsmitteln anderer Wissenschaften Aussagen über die künftige Stadtentwicklung in quantitativer und auch qualitativer, zum Beispiel struktureller Hinsicht machen, auch über die voraussichtliche Verhaltensweise unserer Bevölkerung Aussagen durch sie erhalten können, ist die Wissenschaft dann auch in der Lage, uns zur besten Stadtform zu verhelfen, der Form, die der analysierten und prognostizierten Stadtentwicklung eine optimale städtebauliche Erfüllung schafft? Dr. Hartenstein, der sich im Institut für angewandte Sozialwissenschaft in Bad Godesberg den Aufgaben der Stadtforschung besonders widmet, verneint bereits, daß es eine Wissenschaft gibt, die auch nur zu beurteilen

imstande ist, welche Form der Stadt die beste ist. Wohl, so meint er, läßt sich wissenschaftlich nachweisen, mit welchen Mitteln ein bestimmtes städtebauliches Ziel am besten zu erreichen ist, auch zu welchen Konsequenzen diese oder jene baulichen Maßnahmen auf anderen Gebieten führen müssen. Voraussetzung ist aber, ein klares Bild über die Natur der Ziele und der Werte zu besitzen, die man anstrebt. "Die Stadt", so sagt Dr. Hartenstein, "ist ein derart komplexes Gebilde, daß es völlig ausgeschlossen ist, sich auf eine einzige Zielfunktion zu einigen." Mit Recht weist er auf die Schwierigkeit, ja, Unlösbarkeit hin, alle Werte und Ziele, die wir mit der Vorstellung über eine beste Stadtform verbinden und deren Legitimität im einzelnen unbestritten sein wird, ~~ka~~ nun miteinander in Einklang zu bringen; denn diese Werte und Ziele liegen auf sehr verschiedenen Ebenen, für die jeweils andere Maßstäbe gültig sind: volkswirtschaftliche, hygienische, verkehrstechnische und ästhetische, sozialpolitische und soziologische, biologische und politische und andere mehr. Mit anderen Worten: Wir können von der Wissenschaft nur eine ~~beg~~ begrenzte Hilfe erwarten, begrenzt auf die Beurteilung dieser und jener Zielfunktion, deren Definition und vor allem Wertsetzung unsere Sache bleibt. Darüber hinaus aber die verschiedenen Zielfunktionen in einer Komposition zu vereinigen, der das Prädikat optimale Stadtform zukommt und die als Modell für die Stadt von morgen gelten kann, liegt nicht im Bereich der Wissenschaften, die uns Prognosen über die Stadtentwicklung städtebaulichen Komposition, die optimal geeignet ist, eine maximale Erfüllung menschlicher und gesellschaftlicher

liefern. Pierre Bertaux meint: "Die Zukunft ist kein Objekt der Erkenntnis, sondern des Handelns." Vernachlässigen wir hier die Frage nach dem Akteur, dem die Rolle des Handelns und der Gestaltung der Zukunft, hier unserer Stadt für morgen zukommt. Ich werde noch darauf zurückkommen. Bertaux schreibt: "Schematisch besteht jede Planung aus zwei Elementen: einerseits der Bestimmung der Absichten, die dem Planenden zusteht, und andererseits einer Anzahl von Hypothesen, die sich auf die äußeren Umstände beziehen, welche vom Planenden unabhängig sind. Die Verzahnung der beiden Elemente, nämlich der Absicht, die vom planenden Subjekt abhängt, und der Umstände, die unabhängig von ihm verlaufen, bestimmt von Fall zu Fall die Erfolgsaussichten der Planung. In dem Maße, in dem diese Proportion verbessert, das heißt der Anteil des Unbestimmbaren, Zufälligen reduziert wird, erhöhen sich die Aussichten eines Erfolgs der Planung." So Bertaux. In der Reduzierung des Anteils des Unbestimmbaren auf das kleinste Maß, in der größtmöglichen Annäherung von Hypothesen über die äußeren Umstände an die zu erwartende Wirklichkeit, werden uns Wissenschaften hilfreich zur Seite stehen. Die Bestimmung der Planungsabsichten, die nach Bertaux "vom planenden Subjekt" abhängt, deckt sich mit der Wertsetzung und der Definition der Ziel-funktionen, die auch Hartenstein bereits uns überließ. Als Aufgabe und Ziel der städtebaulichen Planung gilt allgemein anerkannt und unbestritten: Das Angebot einer städtebaulichen Komposition, die optimal geeignet ist, eine maximale Erfüllung menschlicher und gesellschaftlicher

Ihre Vorstellungskraft in Anspruch zu nehmen, indem
Bedürfnisse zu vertretbaren Kosten zu gewährleisten. Ein
Konkretisieren dieser Bedürfnisse läßt uns zugleich Ziel-
funktionen definieren, die es durch die Planung zu
erfüllen gilt. Sie werden sehen, meine Damen und Herren,
daß solches Konkretisieren und Definieren verhältnismäßig
problemlos ist, so daß wir dabei in Übereinstimmung mit-
einander bleiben werden. Meinungsverschiedenheiten werden
erst in der Bewertung und Rangstellung der Zielfunktionen
auftreten, besonders dann, wenn erkennbar wird, daß die
ideale Erfüllung der einen Zielfunktion der Erfüllung der
anderen im Wege steht, sie einschränkt oder gar aufhebt,
wie etwa die einer maximalen Verkehrsbedienung dem Ver-
langen nach maximaler Ruhe entgegensteht.

Hartenstein stellte einigen wesentlichen Zielfunktionen,
über die weitgehend Übereinstimmung bestehen dürfte, mehrere
idealtypische Modelle für Stadtformen gegenüber, um sie
auf ihre Erfüllbarkeit durch diese Modelle zu prüfen. Dabei
bediente er sich weitgehend der Modelle, die der Amerikaner
Kevin Lynch in kritischen Studien benutzt hat: Ein Modell A,
vollkommene Streuform, ohne jede Kernbildung, Modell B,
eine Vielzahl von kleineren Stadtgebilden mit jeweils eigen-
nem Kern, jedoch ohne ein alle dominierendes Zentrum,
Modell C, die kompakte Kernstadt, Modell D, die sternförmige
Stadt, Modell E, die Ringstadt, mit freiem Raum in der
Mitte. Diese Modellschau könnte man sicherlich noch
erweitern, beispielsweise um die Bandstadt.

Ich kann jenes aufschlußreiche Experiment hier nicht
wiederholen, aber ich wage es, meine Damen und Herren,

jemand widersprechen, solange ihre Rangfolge außer

Ihre Vorstellungskraft in Anspruch zu nehmen, indem ich Sie bitte, jene fünf Modelle A bis E vor Ihren geistigen Augen zu bedenken, wie gut oder schlecht sich folgende acht Zielfunktionen, über die kein Streit sein wird, in den Modellen idealtypischer Stadtformen nun erfüllen lassen:

1. Die Anlage einer Stadt muß rentabel sein, die Stadt muß wirtschaftlich leistungsfähig sein und bleiben.
 2. In der Stadt müssen zahlreiche und vielfältige Angebote bereitstehen und allen zugänglich sein, Angebote an Arbeitsplätzen, Wohnplätzen, zentralen Einrichtungen, Erholungsstätten, Verkehrsmitteln und dergleichen mehr.
 3. Die Möglichkeit des Kontaktes mit anderen muß möglichst groß sein.
 4. Das Leben in der Stadt muß möglichst angenehm und ungestört sein.
- Sie haben, wie ich hoffe, die fünf Modelle vor Augen.
5. Die Stadt muß ein für Bewohner und Betrachter überschaubares, leicht wahrnehmbares Gebilde sein.
 6. Die Stadt muß Möglichkeiten der Beteiligung und Mitwirkung aller bieten.
 7. Die Stadt muß an Überlieferungen anknüpfen und muß eine physische, wirtschaftliche und politische Stabilität aufweisen können.
 8. Die Stadt muß sich strukturellen Veränderungen anpassen und muß wachsen können.

Ich möchte wiederholen: Diesen acht Zielen wird kaum jemand widersprechen, solange ihre Rangfolge außer

Diskussion steht. Die zahlreichen Konfliktfälle, die sich allein aus diesen acht konkurrierenden Zielen ergeben, werden dagegen bereits Probleme stellen, deren Lösung zu heftigen Meinungsverschiedenheiten führen wird. Beispiel: Schränken wir die Benutzung des Autos ein, um die Altstadt zu erhalten, um die Innenstadt als wirtschaftliches, soziales und kulturelles Zentrum attraktiv zu machen, um kostspielige und die Cityfunktion störende Verkehrsbauten zu vermeiden, um die Rentabilität der öffentlichen Verkehrsmittel zu erhöhen, so geht das auf Kosten des Wertes Freizügigkeit und Wahlfreiheit. Das existente umgekehrte Beispiel Los Angeles bestätigt den Konflikt: Hier hat der Bürger bereits seine Wahlfreiheit verloren, er muß das Auto benutzen. Lassen Sie schließlich vor dieser Fülle an Konflikten, über die es zu entscheiden gilt, jene fünf Modelle idealtypischer Stadtformen in den Vordergrund treten - in allen ihren Unterschiedlichkeiten -, so wird das Dilemma vollständig, in dem wir uns befinden. Vielleicht, meine Damen und Herren, wird jetzt auch deutlich, warum so manche städtebauliche Lösung der Gegenwart unbefriedigend wirkt und ist, Lösungen, bei deren Konzeption die Planer gewiß sich allein oder doch vornehmlich an dem Wohlbefinden der Menschen als höchstem Planungsziel und -maßstab orientiert zu haben glaubten.

Die Feststellung solchen Dilemmas mag zunächst entmutigend, die Einsicht, daß die Wissenschaften nur begrenzt imstande sind, uns aus dem Dilemma herauszuhelfen, mag enttäuschend sein, das Fazit, so meine ich, ist erfreulich und

nicht, nur, weil die Zunahme an Arbeitsplätzen und
Mantelbevölkerung das verlangt, sondern weil der Flächen-
bedarf je Kopf der Bevölkerung für die mannigfaltigen
Ansprüche aus veränderten Lebensverhältnissen stetig
im Steigen begriffen ist: für die Wohnung, die Schule
und die Hochschule, Spiel und Sport, Krankenhaus und
Friedhof, Freizeit und Verkehr; auf allen Gebieten wächst
der Flächenbedarf an kommunalen und anderen Folgeein-
richtungen.

Eine erste Voraussetzung, die ich daraus ableiten möchte,
ist die Notwendigkeit, einen Planungsraum zu schaffen, der
so groß bemessen ist, daß er sich zur Aufnahme der
prognostizierten Stadtentwicklung eignet. Denn planen, mit
Aussicht auf Erfolg planen, läßt sich nur in einem
geschlossenen Planungsraum, das heißt in einem Raum, in dem
die positiv wie negativ auf die Entwicklung des Raumes
einwirkenden Faktoren unter der Kontrolle der für die
Entwicklung Verantwortlichen stehen; die einen, damit
sie so gesteuert werden, daß sie das Planungsziel fördern,
die anderen, daß sie es nicht hemmen. Diese Voraussetzung
zu schaffen, ist eine politische Aufgabe; die erste und
auch die wichtigste Voraussetzung, die es zu schaffen
gilt.

Über die vielfältigen Fragen der legislativen und ad-
ministrativen Neuordnung in solchen Räumen zu sprechen,
ist hier sicherlich nicht der richtige Ort und Zeitpunkt.
Nur zweierlei möchte ich bemerken: einmal, daß die
Aufgaben der künftigen Stadtentwicklung eine ganz andere
Verwaltungskraft, ich meine Selbstverwaltungskraft,

verlangen, als sie der heutigen Vielheit von Gemeinden in diesen Räumen innewohnt, zum anderen, daß man sich wohl von dem Gedanken freimachen muß, als ob die gegenwärtigen Grenzen der in diesen Planungsräumen dominierenden Stadt, der Kernstadt, gegenüber der Dynamik der Entwicklung nun konserviert werden könnten. Auch die Stadt zentraler Ordnung ersten Ranges wird sich von ihren administrativen Grenzen trennen müssen. Bereits heute ist die Identität der einander benachbarten Siedlungsflächen diesseits und jenseits der kommunalen Grenzen unserer Städte, gemessen an ihren sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und städtebaulichen Strukturmerkmalen, größer als zwischen ihren Randgebieten und den inneren Stadtteilen einerseits, zwischen den das Stadtgebiet umgebenden Gemeinden und dem "flachen Lande" andererseits. In dieser Zone beiderseits der Stadtgrenzen, der Zone größter Identitäten, ist eine Neuordnung der Verwaltungsgliederung innerhalb der Region und unter Aufgabe der bisherigen politischen Grenzen sicherlich am dringlichsten, um zu neuen Stadtformen zu kommen und die Neuordnung durch eine stärkere Verwaltungskraft zu verwirklichen. Mit der Forderung nach einem "geschlossenen", der neuen Stadtform und ihrer Entwicklung angemessenen Planungsraum ist notwendigerweise die Forderung nach einer politischen Verfassung für diesen Raum und seine Glieder verbunden, die eine kommunale Selbstverwaltung in die Lage versetzt, mit neuen Kräften und Möglichkeiten die neuen Aufgaben zu meistern, welche die neue Stadtform fordern und die zugleich stellt. Ich möchte dabei offen lassen, ob und inwieweit nun die neue Stadtform nach Begriff und Fläche

deckungsgleich mit Begriff und Fläche der Region als dem geschlossenen Planungsraum sein muß und kann; das wird von Fall zu Fall unterschiedlich sein, und man wird auch an Misch- und Übergangsformen denken dürfen.

Politische und räumliche Vorstellungen über die neue Stadtform müssen nebeneinander entwickelt werden und schließlich in einer Vorstellung münden. Wenn ich hier eine räumliche Vorstellung folgen lassen möchte, so vermerke ich eingangs mit Dank und Anerkennung, daß in der fachlichen Diskussion über Region und Stadtform der Beitrag Ihres Stadtbaurats, Herrn Dr. Müller-Ibold, einen besonderen Anteil daran hat. In den Regionen befinden sich außer der Kernstadt als dem zentralen Ort ersten Ranges eine Reihe von Orten sekundär zentraler Bedeutung. Zum Teil handelt es sich dabei um alte Siedlungsschwerpunkte mit oder ohne Rang einer Kreisstadt, zum Teil um Orte, die erst durch die wirtschaftliche Entwicklung seit der Jahrhundertwende und verstärkt in jüngster Zeit überlokale, wenn auch nicht regionale Bedeutung gewonnen haben. Man darf sich vorstellen, daß diesen Orten in Zukunft vermehrt Aufgaben zuwachsen, ja, es sollten ihnen angesichts der Konzentrationsvorgänge in den Stadtregionen neue Aufgaben übertragen werden. Dabei wird man - von Ausnahmen abgesehen - vermeiden müssen und in der Regel auch können, sie einseitig zu entwickeln. Dadurch würde nicht nur ihre städtische Struktur als Merkmal eines ausgeglichenen städtischen Charakters und damit auch ihre Selbständigkeit gefährdet, sondern das Verflechtungs- und Verbundsystem innerhalb der Region würde auch nicht jene Balance gewinnen

Städtebau von morgen zu kommen, wenn die beteiligten Wissenschaften von einem Auftraggeber zur Bearbeitung der gleichen Aufgabe vereinigt werden.

In der neuen - der polyzentrischen oder der multizentrischen Stadtform liegt also die Vorstellung, eine Vielheit von Städten und stadtglichen Orten, die mit der Kernstadt als Gravitationszentrum schon heute mannigfaltig verbunden und in sich variationsreich strukturiert sind oder sein werden, mitsamt ihrem Umland unter einem Begriff neu zu sehen, zu einem Gebilde neuer Art zu vereinigen und zu einer Stadtform neuen Gepräges zu gestalten. Die ganze Mannigfaltigkeit moderner städtischer Struktur, zu der unabdingbar auch der freie und ungestörte grüne Raum, der Raum der Erholung und Muße gehört, wird sich erst in der Gesamtheit und in der Vielheit an Eigenart dieser neuen Stadträume darstellen.

Ich habe als bedeutsam herausgestellt, daß angesichts der zunehmenden Konzentrationsvorgänge in den Regionen städtischer Prägung die sekundär zentralen Orte neue Aufgaben übernehmen und dabei nicht einseitig entwickelt werden, sondern als Nebenzentren eine möglichst umfassende städtische Struktur gewinnen. Wenn eine Integration im größeren regionalen Raum stattfinden soll, und das ist das Ziel, so muß jeder seiner Teile integrationsfähig, aber auch integrationswert sein; er muß also einen Rang besitzen, eine Bedeutung seines Teils für das Ganze. Dies ist ein Gesichtspunkt.

Der andere ist, die Kernstadt, den Ort zentraler Bedeutung ersten Ranges, zu regenerieren und dafür einzurichten,

daß sie ihre überlokale Aufgabe, die ein charakteristisches Merkmal ihrer Existenz ist, nämlich als Gravitationspunkt der Region zu wirken, auch in Zukunft unter veränderten Verhältnissen erfüllen kann: Mittelpunkt, Ziel und Quelle für die Vielfalt materieller und immaterieller Bedürfnisse und Vorgänge zu sein. Professor Jürgensen sprach von mutativen Lösungen, die sich abzeichnen und durch technische Entwicklungen ökonomisch möglich werden, um auch dieses Ziel zu erreichen. So wie beispielsweise die Nachrichten- und Verkehrstechnik in Zukunft es dem sekundären Wirtschaftssektor erlauben wird, auf Flächen außerhalb kernstadtnaher Bereiche unter ökonomischen Bedingungen zu produzieren, wird es möglich werden, den tertiären Wirtschaftssektor, der auf die Kernstadt und ihr Zentrum angewiesen ist, neue und bessere Bedingungen für seine Entwicklung zu eröffnen. Die Kernstadt wird Funktionen an die sekundär zentralen Orte abgeben können und müssen, um Raum für weitere und neue Funktionen zu gewinnen. Denn die zunehmende Arbeitsteiligkeit und Spezialisierung vermehrt nicht nur, sondern verfeinert auch Angebot und Anspruch, und es liegt im Charakter dieses Differenzierungsprozesses, daß ein größer werdender Einfluß- und Ausstrahlungsbereich und ein immer attraktiver werdendes Zentrum sich gegenseitig bedingen. Die neue Stadtform braucht ein hochleistungsfähiges Zentrum. Der Prozeß solcher Regeneration und Anpassung der Kernstadt und insbesondere der Altstadt, die bei uns ja zumeist die "City"-funktion glücklicherweise noch wahrnimmt und auch in Zukunft erfüllen sollte, wird schwierig und langwierig sein; er wird ebenso von der Aktivität der beteiligten

Wirtschaftskreise wie von der Initiative der öffentlichen Hand bestimmt sein, insbesondere von der der Stadt, der außer der Planung auch die ~~die~~ Koordination der Förderungsmaßnahmen von Bund und Ländern für die Sanierung und die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse obliegt. Daß zu meinem Vorstellungsbild von der neuen Stadtform das Bewahren der charakteristischen Eigenarten unserer Städte, insbesondere in Gestalt ihrer traditionsreichen Altstädte gehört, das möchte ich hier betonen.

Meine Damen und Herren! Es ist jetzt unvermeidlich, einige Ausführungen über das Verkehrsproblem zu machen, das dritte Merkmal im Begriffsbild der neuen Stadtform. Denn die Struktur dieser neuen Form polyzentrischer Art, die ein ausgeglichenes System wechselseitiger Verflechtung und eines integrierenden Verbundes untereinander darstellt, ist in hohem Maße auf Verkehr angewiesen, ein Wesenselement unserer modernen Wirtschaft und Gesellschaft. Gerade der Konflikt dieses dynamischen Elements mit der statischen Form der gegenwärtigen städtebaulichen Struktur offenbart ja die Notwendigkeit, zu neuen Formen zu kommen, die Notwendigkeit, die der Strukturwandel in Wirtschaft und Gesellschaft verursacht. Jener enge Verbund der sekundär zentralen Orte untereinander einerseits mit der Kernstadt andererseits und die Intensität des Wirtschaftsverkehrs im Zentrum der Region, der "City", zu dem ein starker Fußgängerverkehr als fester Bestandteil gehört, diese vier Aufgaben verlangen eine neue Verkehrskonzeption^{on}, und zwar ein koordiniertes System der uns verfügbaren Verkehrsmittel. Die zunehmende Differenzierung, die ein Merkmal für den Strukturwandel in unserer Zeit ist, gibt auch hierfür

Hinweise. Man wird für die verschiedenartigen Verkehrsbedürfnisse ihnen angemessene Verkehrsanlagen und - ich möchte sagen - Wegerechte, sprich eigene Verkehrsflächen schaffen müssen: den Fußgängern, dem öffentlichen Verkehr, dem individuellen Kraftverkehr. Dort, wo der Raum knapp und teuer ist, wird es ökonomisch sein, die Wegerechte für die verschiedenen Verkehrsarten in mehreren Ebenen, auch unterirdisch - jedenfalls übereinander statt nebeneinander - zu ordnen; das erleichtert die Kombinationsmöglichkeiten und Koordinierungsaufgaben ungemein. Nur ein solches funktionales und räumliches Verbundsystem differenzierter Verkehrsanlagen / und -wege wird uns in Zukunft die Freizügigkeit in der Wahl des Verkehrsmittels, des Wohnplatzes und Arbeitsplatzes, der Erholung und der Muße bewahren, ja, wiedergeben; denn wir sind bereits dabei, sie von Tag zu Tag mehr zu verlieren.

Es ist bekannt, daß seit einigen Jahren in den USA, dem am stärksten motorisierten Land, eine Renaissance des öffentlichen Nahverkehrs begonnen hat, durch Präsident Kennedy eingeleitet und durch Präsident Johnson zielbewußt fortgesetzt. U-Bahnen werden an der Ost- und an der Westküste in Städten und Stadtregionen geplant und bereits gebaut, um eine neue Stadtform anzubahnen und mit ihr auch eine Renaissance der vom Verfall bedrohten Kernstädte herbeizuführen. Für den "eastern corridor", in dem sich ein Städteband von Washington über Baltimore, Philadelphia, New Jersey und New York, New Haven, Providence bis nach Boston über 600 km Luftlinie erstreckt und der als ein geschlossener Planungsraum für 40 Millionen Menschen bereits

begriffen wird, werden Schnellbahnen mit einer stündlichen Reisegeschwindigkeit von 200 Meilen entwickelt. Wir haben es hier mit einem Phänomen zu tun, dessen Auswirkung für den Städtebau von morgen von großer Bedeutung ist: ein neues Zeitmaß in der Überwindung von Entfernungen wird die Wertskala der uns gewohnten Raum- und Flächenmaßstäbe sehr verändern. Zwar kennen wir das Kontrollmittel der Isochronen und wenden es auch im Einzelfall, eben kontrollierend, an. Aber noch ist es uns nicht gelungen, mit dem Zeitmaßstab als einem vertrauten Planungsinstrument zu arbeiten, um mit ihm eine neue räumliche, flächenmäßige und lineare Gliederung und Ordnung der Planungsräume zu schaffen. Mit seiner Hilfe werden nicht nur neue Flächenquantitäten zu den bisherigen hinzugewonnen, sondern vor allem Qualitäten in Raum und Zeit, die ein anderes Strukturbild, eine neue Stadtform, auch ein anderes Erscheinungsbild der Stadt ermöglichen und zur Folge haben.

Auch sollten wir in unseren Vorstellungen für die Zukunft der Stadt Fortschritte in der technischen Entwicklung einbeziehen dürfen. Ich denke zum Beispiel an die Möglichkeiten einer sogenannten Mathematisierung des Straßenverkehrs. Es sollte meiner Meinung nach im Bereich ~~des~~ ^{des} Möglichen liegen, mit Hilfe elektronischer Kontroll- und Rechengерäte, die an den relativ wenigen Zufahrtsstellen, die unsere Innenstädte besitzen, Signalanlagen steuern, nur so viele Fahrzeuge in das Stadtzentrum hineinzulassen, wie die Kapazität dieses Raumes zuläßt und die Innenstadt rechtzeitig zu schließen, bevor die Kapazitätsgrenze erreicht ist

und "der Krug bricht". In der Tat handelt es sich bei der Innenstadt um einen "Krug", den, wie das amerikanische Beispiel lehrt, man nur einmal zerbrechen kann, um ein kostbares Gefäß mit wertvollem Inhalt. Wenn die Innenstadt nicht ihren Sinn und Wert, das "Gefäß" für die wichtigsten kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Wechselbeziehungen einer städtischen Gesellschaft zu sein, wenn sie nicht ihre zentrale Funktion für die Stadtregion verlieren soll, dann müssen wir uns von dem Gedanken trennen, die Freizügigkeit im Autoverkehr durch Vermehrung an Straßenflächen aufrechterhalten zu können - wie weit besteht sie heute noch, wie weit kann sie morgen noch bestehen? - Dann müssen wir uns mit dem Gedanken befreunden, die Wahlfreiheit durch jenes Verbundsystem von verschiedenen Verkehrsmitteln, unter denen Schnellbahnen den Vorrang haben, zu erhöhen. Es gibt eine ökonomische Relation zwischen Nutz- und Verkehrsflächen, und sie ist ~~nicht~~ nicht beliebig zu Gunsten der Verkehrsflächen zu verändern; denn es könnte sich dann eines Tages nicht mehr lohnen, auf vermehrten und auf Kosten der Nutzflächen - wie man so schön sagt - "leistungsfähig" gemachten Verkehrsflächen noch Ziele in der Innenstadt zu suchen, weil sie nach und nach schließlich in übermäßiger Weise dem Verkehr geopfert wurden.

"Notzing happens unless first a dream", hörte ich in den USA sagen. Gewiß: die Konfrontation unserer Städte mit dem Strukturwandel in unserer Zeit fordert konstruktives Vorstellungsvermögen von den Politikern, schöpferische Phantasie und Gestaltungskraft von den Planern, von uns

allen den Willen zur Erkenntnis von Ursachen und Wirkungen, für die uns die Wissenschaften immer mehr die Hilfen geben. Aus Träumen, mögen es auch bisweilen Angstträume sein, wenn wir an jene Prognosen denken, müssen Vorstellungen werden, aus ihnen Modelle und Pläne entstehen, die zu bedenken und zu prüfen sind. Und dann, meine Damen und Herren, gilt es zu handeln, um die Zukunft in den Griff zu bekommen, in - wie ich wünschen möchte - den gestaltenden Griff von Berufenen.

Vor den Politikern steht die Verantwortung für das Wohlbefinden unserer Bürger, vor den Planern aus dem Auftrag der Politiker die Verantwortung für die Ganzheit der Stadt, die auch ~~in~~ in der Vielfalt und der Mannigfaltigkeit der neuen Stadtform eine Ganzheit gewinnen muß wie jeder ihrer Teile Charakter, nämlich städtischen Charakter erhalten soll.

Urbanität ist keine materiell faßbare städtebauliche Form; Urbanität ist ein Verhalten, ein Begriff & für urbanes Verhalten. Die Auftraggeber und Planer, die beiden Akteure des Handelns, werden um so eher solches Verhalten in der Bürgerschaft bewahren und anbahnen, immer erneut vorsorgen und erneuern helfen, je offener und gründlicher sie über-das Heute hinaus das Morgen zum Thema des Tages machen. Nur wer Einblick gibt, kann Einsicht erwarten, und Einsicht ist die erste Voraussetzung zum bewußten Handeln für eine glückliche Zukunft. Die Amerikaner haben sich hierfür das Hilfsmittel des "provocating meeting" geschaffen. War die heutige Festversammlung in diesem Sinne gedacht, so hoffe ich, meine

Damen und Herren, meinen Auftrag erfüllt zu haben.

Stadtpräsident Koster:

Ich danke Ihnen.

Meine Damen und Herren! Ich glaube feststellen zu dürfen:

Es war eine glückliche und schöpferische Festsitzung.
(Langanhaltender Beifall.)

Gewiß, vieles von dem, was wir heute gehört haben, werden wir noch zu verarbeiten haben; aber ich glaube, wir gehen alle irgendwie bereichert aus dem Hause.

Ich habe jetzt nur noch Dank zu sagen.

Herr Minister Dr. Schlegelberger! Wir sind erfreut, daß es guter Brauch geworden ist, daß die Landesregierung - und der Landtag, sehr verehrter Herr Landtagspräsident Dr. Rohloff! - ständig an unserer Festsitzung teilnehmen.

Die Verbundenheit zwischen Land und Stadt - das durften wir erneut Ihren Ausführungen entnehmen, Herr Minister! - stellt in der Tat mehr da als nur eine Deklaration für festliche Tage. Daß so etwas gemeinsame Anstrengungen verlangt, ist uns allen klar. Sie haben in bewährter Offenheit, Herr Minister, die freundschaftliche Nachbarschaft bekundet. Dafür danken wir Ihnen herzlich und bitten Sie weiterhin um ein gutes und gedeihliches Miteinanderbesorgtsein. Ich danke Ihnen.

(Beifall.)

Es ist zu einer schönen Tradition geworden, daß der Herr Rektor und die Dekane der Christiana Albertina uns durch ihre Anwesenheit in jedem Jahre beehren. Sie, Magnifizenz, sprachen zum zweiten Male vor diesem Forum; das erste Mal war es in der "Kieler Woche" 1951. Ich bin Ihnen für Ihre offenen und freundlichen Worte von Herzen

Stadtpräsident Köster:

Meine Damen und Herren! Ich glaube feststellen zu dürfen: Es war eine beglückende und schöpferische Festsitzung. Gewiß, vieles von dem, was wir heute gehört haben, werden wir noch zu verarbeiten haben; aber ich glaube, wir gehen alle irgendwie bereichert aus dem Hause.

Ich habe jetzt nur noch Dank zu sagen.

Herr Minister Dr. Schlegelberger! Wir sind erfreut, daß es guter Brauch geworden ist, daß die Landesregierung - und der Landtag, sehr verehrter Herr Landtagspräsident Dr. Rohloff! - ständig an unserer Festsitzung teilnehmen. Die Verbundenheit zwischen Land und Stadt - das durften wir erneut Ihren Ausführungen entnehmen, Herr Minister! - stellt in der Tat mehr da als nur eine Deklaration für festliche Tage. Daß so etwas gemeinsame Anstrengungen verlangt, ist uns allen klar. Sie haben in bewährter Offenheit, Herr Minister, die freundschaftliche Nachbarschaft bekundet. Dafür danken wir Ihnen herzlich und bitten Sie weiterhin um ein gutes und gedeihliches Mit-einanderbesorgtsein. Ich danke Ihnen.

(Beifall.)

Es ist zu einer schönen Tradition geworden, daß der Herr Rektor und die Dekane der Christiana Albertina uns durch ihre Anwesenheit in jedem Jahre beehren. Sie, Magnifizienz, sprachen zum zweiten Male vor diesem Forum; das erste Mal war es in der "Kieler Woche" 1951. Ich bin Ihnen für Ihre offenen und freundlichen Worte von Herzen

dankbar.

Ihre Vorgänger haben genau wie Sie heute mit einer - wie soll ich sagen? - Prise von Humor und nachdrücklichem Ernst die erfreulichen Beziehungen zwischen Universität und Stadt aufgezeigt. Ihre Worte verstärkten diese Harmonie erneut. Mögen Kiel, das in zwei Jahren 725 Jahre alt wird, und unsere Universität, die 300 Jahre mit der Stadt Freud und Leid teilte, sich auch in Zukunft aufeinander verlassen können. Ich danke Ihnen nochmals.

(Beifall.)

Herr Oberbürgermeister! Sie haben mit der Laudatio auf unseren Kulturpreisträger zugleich den Wiederaufbau unserer Stadt in den letzten 20 Jahren gewürdigt. Mir ist nach Ihren Worten und dem Vortrag von Herrn Professor Dr. Hillebrecht noch mehr bewußt geworden, daß Sie, Herr Oberbürgermeister, aber in diesem speziellen Fall ebenfalls Sie, Herr Stadtbaurat Dr. Müller-Ibold, und Sie, Herr Stadtschulrat Dr. Hoffmann, eine glückliche Hand bei der Festsetzung des diesjährigen Leitthemas hatten, ein Thema - das meine ich hier noch einmal aussprechen zu dürfen -, das weit über Kiels Grenzen große Bedeutung hat. Dafür danke ich Ihnen, Herr Oberbürgermeister, ganz besonders.

(Beifall.)

Herr Architekt Neveling! Ihr Dank war zugleich ein Bekenntnis zu unserer Stadt, der Sie seit vielen Jahren verbunden sind. Es ist nicht vielen Bürgern vergönnt, wenn sie durch Kiel spazieren, daß sie die Zeugnisse ihrer Arbeit beschauen können wie Sie. In der Tat muß

es ein schönes Gefühl sein, beim Neuaufbau dieser Stadt das Gesicht mitgeprägt zu haben. Was wären wir, meine Damen und Herren, im Aufbau Kiels gewesen ohne ein gut arbeitendes Bauamt, ohne die Architekten, ohne die Baumeister, ohne die Ingenieure und ohne die vielen Unternehmer, Handwerker und Arbeiter! Mit meinen herzlichen Glückwünschen an Sie, Herr Neveling, verbinde ich den aufrichtigen Dank für Ihr Schaffen in unserer Stadt. Möge es Ihnen vergönnt sein, noch viele Jahre für diese Stadt zu wirken. Herzlichen Dank!

(Beifall.)

Herr Stadtbaurat Professor Hillebrecht! Mit Freude, mehr noch mit Genugtuung~~k~~ haben wir Ihrer meisterlichen Rede zugehört. Sie haben uns, verehrter Herr Professor, auf die vielfältigen künftigen großen Probleme und die dringend erforderlichen Planungen aufmerksam gemacht. Als Kommunalpolitiker sind wir uns nach Ihrer Rede noch mehr bewußt geworden, daß wir Mit zu weitgreifenden Entscheidungen haben müssen, um die Probleme von morgen steuern zu können. Allerdings muß ich hierbei erwähnen, daß neben der Planungsarbeit noch eine andere Planungsarbeit gehört, nämlich die große Palanung für die Geldbeschaffung. Wir können nur hoffen, meine Damen und Herren, daß der nächste Bundestag mit der so dringend erforderlichen Finanzreform sich beschäftigt, das heißt, die Gemeinden erhalten das, worauf sie meines Erachtens schon längst einen Anspruch haben; denn nur so werden die Gemeinden zügig an die großen städteplanerischen und -baulichen Veränderungen herangehen können.

Kiel, den 30. Juni 1965

Für Ihren richtungweisenden Vortrag, Herr Professor Hillebrecht, danken wir Ihnen aufrichtig und herzlich. Nichts konnte diese festliche Sitzung würdiger abschließen als Ihre grundlegenden Gedanken. Mögen uns Mittel und Mut beschieden sein, um auch unserer Stadt ein fruchtbares, ein lebendiges Morgen zu sichern, deren Bürger in Frieden, in Freiheit und damit an einer sinnvollen Zukunft für ihre Kinder arbeiten können.

(Beifall.)

Meine Damen und Herren! Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Ich schließe die Sitzung.

Stadtpräsident

Ratsherr

Ratsherrin

(Schriftführer)

Stadt Kiel
Der Oberbürgermeister
- Hauptamt -

Kiel, den 7. 7. 65

1.) Widerspruch

2.) U.

Herrn Stadtm.
zurückgemeldet.

Nein
präsidenten

In Vertretung:
Sorensen
Stadtrat.

1/5
6/6

H a u p t a m t

Kiel, den 30. Juni 1965

ab A

- 1) Abschrift der Niederschrift über die Festsitzung der Ratsversammlung am 21. 6. 1965 erhalten
 - a) das Büro des Stadtpräsidenten (2 x)
 - b) das Kieler Woche-Büro
 - c) das Presseamt
 - d) das Stadtplanungsamt (f. d. Herrn Stadtbaurat)

h i e r

zur Kenntnis.

- 2) Z. d. A.

J.A. Brück

Punkt:

Punkt:

Punkt:

Punkt:

SITZUNG

des ~~Magistrats~~
der Ratsversammlung

vom: 21.6.65

(Festsitzung vieler Werke)

Einer ^{Abschrift} ~~Auszug~~ der Niederschrift über die Sitzung

des ~~Magistrats~~
der Ratsversammlung

heute erhalten:

A m t	Betrifft:	Unterschrift - Datum -
-------	-----------	------------------------

Punkt: (2x)

Büro des Stadtpräsidenten

Armen 30/6.

Punkt:

Viele-Werke-Büro

Armen 1/7.

Punkt:

Presseamt

Armen 1/7.

Punkt:

Stadtplanungsausschuss
(f. d. Fern Stadtbauamt)

Armen 1/7.

Punkt:

Punkt:

Punkt:

Punkt:

Punkt:

A m t	Betrifft:	Unterschrift - Datum
	Punkt:	
	Punkt:	
	Punkt:	
	Punkt:	
	Punkt:	
	Punkt:	
	Punkt:	
	Punkt:	
	Punkt:	
	Punkt:	